

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 6

Artikel: Wer hilft?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. März 1935

Schweizerische

28. Jahrgang

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
A. Lauener, Gesellschaftsstr. 27, Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 27.237

Nr. 6

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Eine Legende.

(Heiligen-Erzählung.)

Ein frommer Einsiedler lebte einst in einem tiefen Walde, ganz Gott und der Betrachtung göttlicher Dinge geweiht. Bei seinem Grübeln kamen ihm auf einmal Zweifel an der Liebe Gottes, und er machte sich auf, sie in der Welt zu suchen. Als er aus dem Walde kam, gesellte sich zu ihm ein schöner Jüngling, der ihm seine Begleitung anbot. Sie kehrten ein in einem Hause und wurden freundlich aufgenommen. Am nächsten Morgen nahmen sie dankend Abschied. Aber nicht weit vom Hause entfernt, zeigte der Jüngling einen kostbaren silbernen Becher; den hatte er den Leuten gestohlen. Um die Mittagszeit kehrten sie in ein anderes Haus ein, um einen Trunk Wasser zu fordern. Kaum hatten sie ihm den Rücken gekehrt, ging das Haus in Flammen auf. Der Jüngling hatte es angezündet. Bei der nächsten Stube tönte die Wehklage eines kranken Vaters. Der Jüngling trat ans Lager und reichte einen angeblichen Heiltrank, und der Mann verschied bald darauf zum großen Schmerz der Kinder. Und als sie über eine Brücke traten, die über einen Abgrund führte, kam ihnen ein Mann entgegen. Den faßte der Jüngling und stürzte ihn in die Tiefe. Nun hatte der Einsiedler genug. Er stürzte sich auf den Jüngling und hielt ihm seine Schandtaten vor. Da wurde seine Gestalt licht. Als

ein Himmelsbote stand er vor ihm und sprach: „Ich will dir meine Taten erklären. Der Becher, den ich den guten Leuten nahm, war vergiftet. Hätten sie aus dem Becher getrunken, so wären sie gestorben. Das Haus, das ich anzündete, gehörte trägen und bequemen Leuten, die vor lauter Bequemlichkeit nichts geworden wären. Nun müssen sie ihre Kräfte zusammennehmen, und ihre Kinder werden tüchtige Leute werden. Und der Vater, den ich mit einem Trunk zum Sterben brachte, hinterließ eifersüchtige, streitende und im Unfrieden lebende Kinder. Die Not wird sie zusammenreiben, daß sie sich künftig besser verstehen. Und der Mann, den ich in den Abgrund stürzte, war ein Räuber und Mörder. Ihn traf durch mich die verdiente Strafe“. Da verstummte der Einsiedler, kehrte gebeugten Hauptes in seine Klausur zurück und zweifelte nicht mehr an der Gerechtigkeit und Liebe Gottes.

J. Keller.

Wer hilft?

Es ist kein Mensch da, der dich ganz versteht. —

Es ist kein Mensch da, der dir immer helfen könnte.

Jesus ist aber da, dein göttlicher Bruder. Jesus versteht dich. Er kann in dein Herz schauen. Er weiß deine Leiden. Er kennt deine Sorgen und deine Not. Du brauchst nicht viel zu sprechen. Er weiß das alles. Du brauchst nur zu bitten: „Herr, hilf mir!“

Und Jesus hilft dir. Du kannst die Hilfe Jesu nicht immer sehen. Dein Leid bleibt

manchmal. Jesus nimmt deine Not nicht sogleich fort. —

Und doch hilft er dir immer, wenn du zu ihm gehst. Er macht deine Seele stark und zufrieden. Dann kannst du dein Leid mutig tragen. Du brauchst nicht mehr soviel zu klagen, weil Jesus dir hilft. A. Z.

Zur Belehrung

Mit 90 Kilometern voran . . .

Als Passagier auf der Lokomotive.

Von Friedrich Bieri.

Was ist bei einer elektrischen Lokomotive hinten, was vorn? Hier wie dort ein Gewirr von Hebeln, Zeigern, Handrädern und Knopfschaltungen. Bei den Dampflokomotiven weiß man auf den ersten Blick, wo der Kopf und wo das Rumpfbende ist. Hier aber zeigt uns nur ein schmales, glänzendes Kupferblech mit der Zahl II, daß wir der Fahrtrichtung nach wohl vorne sind, aber wir befinden uns mit dem Rumpfbende an der Zugsitze.

Rechts ist der Führerstand; ein kräftiger Mann in den mittleren Jahren hat ihn inne. Sein ruhiges, ferniges Wesen flößt ein Gefühl von Sicherheit ein. Links neben dem Führerstand befindet sich die Handbremse, von einem jüngeren Manne behütet. — Das Signal geht hoch. AX Ausfahrt frei! Und nun geht's los. Ein Druck auf den Hebel und fast unmerklich setzt sich die gewaltige Maschine in Bewegung und fährt zur Bahnhofshalle hinaus. Wie schwarz-braune, endlose Schlangen heben sich die Schienen vom grienigen, unkrautlosen Bahnkörper ab. Von den Schwellen sehen wir nichts. Führer und Bremser halten scharfen Ausguck nach den Signalen. Hü! Hü! Vor uns steigt unwillkürlich das Bild eines wackeren Gaules auf, über dem ein mit dringenden Aufträgen belasteter Fuhrmann die Peitsche schwingt. Aber hier braucht es weder Peitsche noch Zurufe. Es war einmal . . . Und statt einer, reißen uns Tausende von Pferdekraften dem Ziele zu. Und mit welcher Geschwindigkeit! Der Zeiger des Meßinstrumentes steigt von 60 auf 70, 80, 90 und mehr Kilometer an. Und dies geht scheinbar alles spielend leicht. Nein — da kann man auch den schnellsten Traber nicht mehr zum Vergleich heranziehen!

Immer mehr rollt sich der bald krumm, bald schnurgerade verlaufende Schienenstrang auf. Es ist, als ob lange, dicke Seile mit rasender Geschwindigkeit auf einer Welle geturbelt würden. Wir blicken von den Schienen weg geradeaus. Saust die weite Gegend am Horizont uns entgegen oder wir ihr?

Im ersten Sinnen und Staunen achteten wir nicht darauf, daß der Boden unter uns bebt. Jetzt aber merken wir, daß wir geschüttelt und bald nach links, bald nach rechts hinübergeschwenkt werden. Wir versuchen, ein paar Gedanken mit dem Stift festzuhalten. Aber die Spitze gleitet in allen möglichen Kurven und Schnörkeln über das Papier des Blockes und davon ab, und wir zweifeln, daß wir die wenigen Worte, die uns so halb und halb gelingen, später wieder werden lesen können. Wie ein Seemann am Steuer, so ruhig und sicher steht dagegen der markante Führer, und auch der Bremser, der mit ihm nach den Signalen Ausguck hält, zeigt keine ungewollte Bewegung. In einer Faust die Kurbel der Handbremse, hängen seine Augen wie gebannt an der vorüberfließenden Geleiseböschung, wo die inhaltvollen Tafeln eingerammt sind. Beide wissen, daß Großes von ihrer Aufmerksamkeit abhängt. Und wir begreifen, daß ihnen täglich und stündlich nur ein Refrain aus dem Gedröhn der Räder zu Gehör kommt! Gib acht, gib acht!

(Schluß folgt.)

Der Urwalddoktor Albert Schweizer.

(Schluß)

1914 bricht der Krieg aus, der große Weltkrieg. Schweizer ist Deutscher in einer französischen Kolonie. Er wird in seinem Häuschen interniert, bewacht von schwarzen Soldaten mit aufgezogenem Bajonett. Er darf nicht einmal mehr in sein Spital hinunter. Er ist nicht müßig; er arbeitet an einem Buch. Im November 1914 wird ihm erlaubt, in das Spital zu gehen und die Kranken zu behandeln. Aber der Dienst wird schwer. Sonst muß jeder Weiße nach zwei Jahren die gefährliche Tropengegend verlassen, um in einem andern Klima sein Blut wieder zu erneuern. Schweizer und seine Gattin müssen vier Jahre in Afrika bleiben. Frau Schweizer verliert dabei ihre Gesundheit für immer. Auch bleiben die Schiffe aus, die ihnen Lebens- und Heilmittel zuführen. Immer schwerer wird der Dienst; immer größer ist die Zahl